

Die Heilerin aus dem Mayadorf hört auf den Puls

Bei Schwangeren setzt die indianische Hebamme Margarita Perez statt des Ultraschallgeräts ihre geschulten Hände ein

Dienstag 21. Feb. 2006

In Mexiko wird sie unterschätzt, in Deutschland ist sie kaum bekannt – die Mayamedizin. Eine indianische Heilerin aus Chiapas hat auf Einladung des Feministischen Frauengesundheitszentrums ein Teil ihres Wissen weitergegeben.

Von Christine Keck

An Margarita Perez ist alles klein. Die Statur, der Kopf mit den schwarzen Haaren, die in einen geflochtenen Zopf münden, die zierlichen Hände, der Zeigefinger, den sie mit etwas Druck auf den Unterarm ihrer Patientin legt – um den Herzschlag zu ertasten. Fast scheint es, als schläft sie gleich ein, da öffnen sich die Lider ein wenig und die 59-Jährige sucht den Augenkontakt. Sie fängt an zu reden in einer Sprache, die weich klingt und fremd. Margarita Perez ist eine Heilerin aus Mexiko, die die Pulsdiagnose und die Mayasprache Tzotzil beherrscht.

Es braucht zwei Übersetzer, um zu verstehen, was die wundersame Frau auf dem Sofa sagt. Erst werden die Worte ins Spanische gehievt, dann ins Deutsche, und es ist fraglich, wie viel auf dem Weg verloren geht oder ergänzt wird. Perez will wissen, ob die Patientin Alpträume hat, ob sie Schreckliches aus dem Schlaf reißt. Wie es mit Kopfschmerzen oder Nervosität aussieht. „Du wirst in deinen Träumen einer männlichen Seele begegnen und das ist gar nicht gut“, sagt sie. Ein Satz, der wie ein Fragezeichen im Raum stehen bleibt. Doch um zu helfen, brauche sie mehr Zeit, die Patientin solle am besten mit nach Mexiko kommen. Dort könnte sie behandelt werden: mit Kerzen- und Räucher Ritualen, mit sorgfältig ausgewählten Pflanzen, aus denen ein Tee zubereitet wird. Und, ganz wichtig, mit Gebeten der Heilerin. Denn Krankheit sieht die Indianerin als eine Verirrung der Seele. Es ginge darum, diese wieder zum Körper zurückzubringen.

Noch nie zuvor war Margarita Perez in Europa. Sie hätte ihr Dorf in der Nähe der Grenze zu Guatemala sicher nicht verlassen, wenn nicht eines Tages die Stuttgarter Heilpraktikerin Astrid Braune nach Mexiko gereist wäre. Ihr fiel in der Stadt San Cristobal de las Casas eine Broschüre in die Hände, die ein von Indigenas aufgebautes Zentrum tradi-



Die Heilerin Margarita Perez hat auch vielen Frauen in Stuttgart den Puls gefühlt. Foto Heinz Heiss

tioneller indianischer Medizin namens Omiech vorstellte. Die Stuttgarterin schaute sich das Zentrum samt Pflanzengarten an und war beeindruckt. Die Reichen gingen zu den studierten Ärzten, ließen sich in den Krankenhäusern behandeln, die Armen holten sich den Rat der Heiler und Pflanzenkundigen, setzten auf die Mayamedizin. „Es gibt die so genannten Knochenheiler“, erzählt Braune, „jene die über den Puls eine Diagnose erstellen und die Beter.“ Fast 60 Hebam-

men haben sich dem Zentrum angeschlossen, eine von ihnen ist Margarita Perez. Schon als 16-Jährige hat sie die ersten Babys auf die Welt gebracht, inzwischen seien es mehr als 1500, behauptet die Indigena, und dass jedes einzelne die Geburt überlebt habe. Das klingt ungewöhnlich, denn erstens sterben im Schnitt in Mexiko bei 1000 Geburten 21 Babys. Und zweitens benutzt Perez weder Ultraschall noch andere medizinische Geräte und verzichtet auch auf vaginale Untersu-

chungen. Sie fühlt den Puls ihrer Patientinnen, verschreibt Tees, schiebt das Baby im Bauch in die richtige Position.

Wie das genau funktioniert, hat sie bei ihrem dreiwöchigen Besuch in einem Fortbildungskurs Stuttgarter Hebammen erzählt, gab in Vorträgen in Volkshochschulen und Familienbildungsstätten ein wenig von ihrem Wissen weiter. Bei Jungs werde die Nabelschnur ein bisschen länger gelassen als bei Mädchen, die bräuchten später mehr Kraft, verrät die Hebamme. Ins Rituelle führt auch die Tradition mit einem rohen Ei, einem Fruchtbarkeitssymbol, über den Körper des Neugeborenen zu streichen. Das stärke angeblich fürs weitere Leben.

Dass viele ihrer Landsleute lieber zur Schmerztablette greifen, als der Mayamedizin zu vertrauen, kann Perez nicht verstehen. „Die machen sich über uns lustig, die glauben nicht daran“, bedauert sie. Aber längst nicht alle halten die alten Künste für Küchenzauber. Aufdringliche Vertreter der Pharmakonzerne machten ihnen seit längerem zu schaffen, erzählt Perez. Die hätten sich besonders für die Wirksamkeit von traditionellen Heilpflanzen interessiert und den Medizinkundigen so manches abgeschaut, um mit dem neuen Wissen wieder zu verschwinden und womöglich Patente auf die Wirkstoffe der Pflanzen anzumelden. Ein Phänomen der Biopiraterie, das mittlerweile über den ganzen Globus verbreitet ist. Das dürfe nicht geschehen, hofft die Naturheilpraktikerin Braune und hat deshalb mit finanzieller Unterstützung von Brot für die Welt und dem Evangelischen Entwicklungsdienst die Heilerin samt zwei Begleiterinnen nach Stuttgart geholt.

Das Sofa scheint die kleine Frau mit dem bunt bestickten Oberteil und dem schwarzen Rock zu verschlingen. Immer tiefer hinein ins Polster rutscht Margarita Perez. Ihre Augenlider haben den Kampf gegen die Schwerkraft fast aufgegeben, es ist der letzte Abend vor der Heimreise, und die Mexikanerin friert. So viel Kälte und Schnee hat sie noch nie erlebt.

Auf zweierlei freut sich die Maya besonders: endlich die lästigen Schuhe, die ihr in Deutschland geschenkt wurden, wieder auszuziehen; zu Hause im Dorf läuft sie immer barfuß. Und darauf, das harte Brot hinter sich zu lassen. Wirklich vermisst, sagt sie, habe sie nur die Tortillas.